

Prof. Dr. Dr. O.-P. Obermeier  
Humboldt-Studienzentrum



Stephan Kleber  
Informatik, 10. Fachsemester  
Matrikelnr.: 493841

Sommersemester 2004  
Universität Ulm

Schulstraße 22  
88437 Maselheim  
eMail: [stephan.kleber@uni-ulm.de](mailto:stephan.kleber@uni-ulm.de)

# **Über John Stuart Mill „Utilitarianism“**

**Proseminararbeit zum Seminar**

**„Zur Philosophie und Psychologie des Glücks und Nutzens“**

# Inhalt

---

## Titel

## Inhalt

<b>I</b>	<b>Einführung</b> .....	<b>3</b>
1.1	Motivation und Abgrenzung der vorliegenden Arbeit .....	3
1.2	Absicht des Textes "Utilitarianism" .....	3
1.3	Zur Übersetzung von Birnbacher. ....	4
1.4	Was den Utilitarismus auszeichnet. ....	4
1.5	Problematik beim Beweis letzter Gründe .....	5
<b>2</b>	<b>Das Nützlichkeitsprinzip</b> .....	<b>5</b>
2.1	Zusammenfassung der Grundlagen .....	5
2.2	Ist das Greatest Happiness Principle zu bequem oder zu streng? .....	6
2.3	Das Recht auf, die Fähigkeit zu und das Ausreichen von Glück. ....	7
2.4	Vernunft und Konsequentialismus .....	9
<b>3</b>	<b>Beweis des Prinzips</b> .....	<b>11</b>
3.1	Legitimation .....	11
3.2	Stichhaltigkeit des Beweises. ....	12
<b>4</b>	<b>Schlussbemerkung</b> .....	<b>14</b>
<b>5</b>	<b>Anhang</b> .....	<b>15</b>
5.1	Literatur .....	15

# I Einführung

---

## I.1 Motivation und Abgrenzung der vorliegenden Arbeit

---

Der Text "Utilitarianism" von John Stuart Mill versteht sich als eine umfassende Darstellung und Würdigung der utilitaristischen Ethik und versucht Vorurteile gegen diese auszuräumen. Mill bemüht sich auch zu begründen, weshalb dieser moralische Standard der zutreffende bzw. richtige ist und warum dieser befolgt werden sollte. In wiefern ihm das gelingt und was ihm nicht gelingt, soll diese Arbeit untersuchen. Außerdem soll ein Abriss des Inhalts des englischen Originaltextes wiedergegeben werden, mit dem Versuch eingängigere deutsche Begriffe zu verwenden (vgl. I.3).

Der vorliegende Text kann nicht auf alle Aspekte des Utilitarismus detailliert eingehen. So wird Mills ausführliche Darstellung der Verbindung von Gerechtigkeit und Nützlichkeit nur sehr kurz betrachtet. Auch auf politische Auswirkungen des Utilitarismus – beispielsweise in den USA – wird nicht eingegangen.

## I.2 Absicht des Textes "Utilitarianism"

---

Nachdem Mill moniert hat, dass die Philosophie seit ihren Anfängen wenig Fortschritt bei der Frage nach einem Kriterium für richtig oder falsch gemacht habe und in den Raum stellt, dass erste Prinzipien am Ende der metaphysischen Analyse stünden, bemerkt er, dass es wohl so sein sollte, dass ein Mittel, um Handlungen auf richtig oder falsch zu testen, existiert und dieses nicht umgekehrt Ergebnis der Erkenntnis von richtig und falsch ist. Ein instinktives oder sensorisches Gewissen lehnt er ab und setzt dafür einen Teil der Vernunft. Damit dieser Zweig der Vernunft seine Aufgabe erfüllen kann, oder besser um dessen Vorgehensweise beschreiben zu können, braucht es ein Kriterium, das sinnvollerweise aus einem obersten und letzten Prinzip besteht, so dass keine Unklarheit über Anwendbarkeit und Vorrang von verschiedenen gleichberechtigten Prinzipien entsteht. Dieses oberste und letzte Prinzip der Moralität ist laut Utilitarismus das "Principle of Utility" (Nützlichkeitsprinzip) oder "Greatest Happiness Principle", das, wie Mill meint, bereits unbemerkt in allen anderen ethischen Doktrinen als oberstes Prinzip enthalten ist.

Dieses Prinzip möchte Mill erörtern und illustrieren, zeigen, "was Utilitarismus ist und was er nicht ist und wo bestehende Missverständnisse herrschen", weiterhin worauf sich dessen Autorität begründet und wie die Richtigkeit des Prinzips bewiesen werden kann. Schließlich versucht er zu widerlegen, dass sich Gerechtigkeit und Nützlichkeit entgegenstehen.

Mill grenzt den Utilitarismus nicht nur gegen andere Ethiken ab, sondern erklärt auch, wo seiner Meinung nach die Grenzen des ethisch Betrachtbaren liegen, worauf also Utilitarismus so wenig wie andere Verhaltensrichtlinien zutreffend sein können: Die charakterlichen Eigenschaften eines Menschen sind nicht Gegenstand der moralischen Fragestellung.

gen der Ethik und müssen unabhängig davon gepflegt werden.

Mill argumentiert sehr gründlich. Er übergeht kaum einen Punkt, der strittig sein könnte. Die wenigen, die er offen lässt werden im Folgenden diskutiert, allerdings zumeist mit dem Ergebnis, dass alles zusammenpasst, wenn man den Utilitarismus als Handlungsmaxime akzeptiert. Ob man dies tut, überlässt Mill dem Leser wie in 1.5 erläutert. Damit leistet der Text das, was Mill damit bezwecken wollte.

### **1.3 Zur Übersetzung von Birnbacher**

---

Bei der Arbeit mit dem englischen Originaltext und der Übersetzung von Dieter Birnbacher, fällt auf, dass einige Worte und Wendungen entgegen derer gängiger Bedeutung übersetzt wurden. Da es in meinen Augen dem deutschen Leser eher hilfreich ist, Begriffe zu verwenden, die im Zusammenhang des vorliegenden Textes verständlich sind, und nicht so sehr, die Konsistenz zu Birnbacher zu wahren, weicht dieser Text zum Teil bewusst von Birnbachers Wortwahl ab: Beispielsweise übersetzt Birnbacher pleasure und enjoyment mit Lust, was ich für sehr missverständlich halte, ebenso wie pain mit Unlust zu übersetzen. Was der Konnotation der englischen Begriffe besser entspricht, ist für pleasure die allgemein verstandene Freude, die die Lust mit umfasst, zu setzen, für pain von Schmerz oder Leid zu sprechen.

### **1.4 Was den Utilitarismus auszeichnet**

---

Einiges was in Mills Darstellung des Utilitarismus denselben besonders hervorhebt, sei im Folgenden erläutert: Zum Einen gibt der Utilitarismus dem Agierenden eine vergleichsweise einfache Regel an die Hand, die durchaus auch im konkreten Fall noch nützliche Entscheidungshilfe sein kann und nicht vorher in langen Diskussionen in Subprinzipien zerspalten werden muss, um Handlungsfähigkeit zu gewährleisten. Allerdings empfiehlt Mill die Einrichtung solcher sekundärer Prinzipien, die vom Nützlichkeitsprinzip abgeleitet sind und, näher am konkreten Fall, die Entscheidungsfindung verkürzen sollen.

Provokativ gesagt gibt es eines, was Ethik an sich leistet: Statik. Erst durch die teilweise monströsen Strukturen von moralischen Prinzipien entsteht eine gewisse Invariabilität des moralischen Empfindens, die, von den Menschen als Sicherheit empfunden, das menschliche Sein planbar und erträglich gemacht hat. Schließlich muss man nicht fürchten an der nächsten Ecke von einem Mitmenschen beraubt oder getötet zu werden oder dass dieses Verhalten von der Allgemeinheit in nächster Zeit akzeptiert würde. Mill entledigt sich durch sein Verständnis des Utilitarismus von diesen komplexen moralischen Konstrukten und reduziert sie auf einige wenige Formeln, die sich auf dem Nützlichkeitsprinzip begründen, ohne die Aussage gängiger Moralität aufzugeben. Schlussendlich liefert er eine Sanktionierung dieser moralischen Vorstellungen vom Utilitarismus her.

## **I.5 Problematik beim Beweis letzter Gründe**

---

Die moralische Instanz der Vernunft, die Mill annimmt, kann keine konkreten Fälle behandeln, sondern liefert nur den ultimativen Test, wenn alle anderen Erwägungen zu keinem Ergebnis kommen. In der weiteren Betrachtung bedingt dies aber, dass diesem ultimativen Test ein oberster und letzter Grund, ein Prinzip, zugrunde liegt, das wiederum selbst nicht weiter begründet werden kann. Mill geht hierauf ein und bietet als Alternative, Überlegungen anzustellen, die den Intellekt in die Lage versetzen kraft seiner Vernunft eine Entscheidung für oder gegen die Doktrin zu fällen, was äquivalent zu einem Beweis sei.

Wie bei jedem Versuch des Beweises letzter Gründe steht Mill vor dem so genannten Münchhausen-Trilemma sich in einem unendlichen Regress zu verlieren, in einem Zirkelschluss zu enden oder aber sich selbst über ein postuliertes Dogma argumentativ aus dem Sumpf zu ziehen. In Folge seiner Einsicht in diese Falle des Beweises letzter Gründe vermeidet Mill geschickt eine logische Schlussfolgerung bieten zu wollen, die schlicht nicht funktioniert hätte, sondern spannt ein Geflecht logischer Zusammenhänge vom Principle of Utility her auf und überlässt es dem Leser dieses in sich schlüssig und somit wert des Für-Wahr-Haltens zu befinden oder eben nicht. Mehr kann er auch gar nicht tun.

## **2 Das Nützlichkeitsprinzip**

---

### **2.1 Zusammenfassung der Grundlagen**

---

Das Greatest Happiness Principle oder Principle of Utility besagt, dass diejenige Handlungsweise die moralisch richtige ist, die den größten Nutzen in Hinblick auf die Vergrößerung von Freude und der Verminderung von Leid hat. Dabei sind die beiden Aspekte der Vermehrung von Freude und der Minimierung von Schmerz und Leid zusammengenommen die Definition von Glück nach dem Utilitarismus.

Dabei ist mit Freude zunächst ein umfassender Begriff aller Aspekte von Freude gemeint, körperlich wie mental, niedere Lust wie noble Zufriedenheit. Ebenso ist Leid oder auch Schmerz allgemein gehalten. Mill differenziert allerdings Qualität und Quantität von Glück, wie dies unter 2.3 beschrieben wird.

Der Mensch, der nach dem Vergrößern von Freude und der Vermeidung von Leid trachtet, ist durch seine gegebene Fähigkeit diese zu empfinden angeleitet. Durch die Erfahrung, die er mit dem Erreichen dieser Ziele sammelt, kann er unbewusst, fast instinktiv die Entscheidung darüber treffen, die am Ende das Richtige gemäß dem Nützlichkeitsprinzip darstellt. Allerdings beinhaltet diese Aussage, dass ein Mensch ohne nötige Erfahrungswerte nicht a priori diese Handlungsweise kennt und somit - insbesondere am Beginn seines Lebens oder in einer neuen Situation - Fehler in den entsprechenden bewussten oder antrainierten und unbewussten Erwägungen von Folgen seiner Handlung

macht. Mill fügt noch die Erfahrungen früherer Generationen mit Moralität hinzu, doch auch diese muss sich der Einzelne erst aneignen.

Eine wichtige Eigenschaft des Nützlichkeitsprinzips besteht weiterhin darin, dass sich die Vermehrung von Freude und die Minderung von Leid nicht nur auf die agierende Einzelperson bezieht, sondern immer auf die Menge des Glücks allgemein, also die des Einzelnen und die Anderer zusammengenommen.

Die Vergrößerung des allgemeinen Glücks scheint auch darin ihre Motivation zu finden, dass im Falle der Unmöglichkeit der direkten persönlichen Glücksvergrößerung ein Handeln für das allgemeine Glück letztendlich auch die Möglichkeit bietet, das persönliche Glück indirekt zu mehren, zumindest aber persönliches Leiden im größeren Zusammenhang zu verringern. Denn die Verbesserung der Lebensumstände der mittelbaren oder unmittelbaren Umgebung des Agierenden, die ich als Mittel zur Erlangung dessen, was Mill mit Freude bezeichnet, gleichsetzen möchte, wirkt sich häufig auch auf diesen wieder aus.

## **2.2 Ist das Greatest Happiness Principle zu bequem oder zu streng?**

Im Großen und Ganzen begründet und sanktioniert der Utilitarismus so, wie Mill ihn darstellt, den Ist-Zustand des menschlichen Seins. Andere Ethiken bergen intrinsisch die Gefahr in sich, unrealistisch und am menschlich Erreichbaren vorbei zu zielen. Auch wenn beispielsweise Kant durchaus bewusst gewesen ist, dass sein kategorischer Imperativ niemals immer von allen Menschen befolgt werden würde oder befolgt worden ist und somit einen Idealzustand beschreibt, der aber zumindest anzustreben sei, erkennt er nicht an, dass es der menschlichen Natur nicht a priori innewohnt, so zu Handeln, dass dies zu einer Maxime erhoben werden könnte. Mills Argumentation des Utilitarismus dagegen ist der menschlichen Psyche angemessener, die durchaus nach Glück und der Vermeidung von Schmerz trachtet, wie sich jeder Mensch eingestehen muss, der sich selbst ehrlich betrachten kann. In diesem Licht erscheint die gesamte Gesinnungsethik gegenstandslos, da sie von Handlungsmotiven jenseits des Nützlichen ausgeht, die insbesondere in Hinblick auf Mills Ausführungen nicht gegeben zu sein scheinen.

Wenn Utilitarismus so verstanden wird, wird der von Epikurs Gegnern bekannte Vorwurf laut, dass es doch erbärmlich sei, den Menschen darauf zu reduzieren, nur auf Lustgewinn hinzuarbeiten und diese Doktrin daher nur eines Schweins würdig wäre. Mill hält entgegen, dass dieser Einwand durchaus gerechtfertigt ist, wenn man dem Menschen nicht mehr Fähigkeiten zur Empfindung von Freude einräumt als dem Schwein. Es sei aber eher so, dass der weise Mensch die intellektuellen und mentalen Freuden aufgrund ihrer Vorteile - namentlich Dauerhaftigkeit, Sicherheit und Unaufwändigkeit - anstrebe, womit er sich vom Schwein deutlich abhebt. Ganz zu schweigen vom universalistischen Charakter des Prinzips, wonach die ganze Moralität ja auf die Vergrößerung der Summe des Glücks aller Menschen abzielt.

An dieser Stelle schwenkt nun die Fragestellung um: Ist es dann nicht zu viel verlangt, das Glück der ganzen Menschheit auf eine Einzelschulter zu laden? Mill sagt dazu, es sei doch vielmehr so ist, dass das Glück der Menschheit aus dem der Individuen besteht. Somit bezieht sich die Vergrößerung des allgemeinen Glücks nicht unbedingt auf die Menschheit als Ganzes auf einmal, sondern meist auf das, der direkten Umgebung, was bei entsprechendem Verhalten der anderen Glieder der Gesellschaft in der Summe zu einer allgemeinen Glücksvergrößerung führt. All dies erzwingt aber vom Einzelnen nicht, niemals sein eigenes Glück im Auge zu haben, im Gegenteil soll es immer verfolgt werden, solange es nicht dem universalen Glück im Weg steht.

Wenn der vorige Punkt missachtet, also opportunistisch nur das eigene Glück angestrebt wird, führt dies unausweichlich zu einer Vergrößerung von Leid für die Allgemeinheit und damit geht die Verringerung des Glückes insgesamt einher. So steht Opportunismus entschieden dem Utilitarismus entgegen. Es gibt aber auch Fälle bei denen es nicht eindeutig gelagert ist, wo die Grenze zwischen der größeren Freude und dem größeren Schmerz für alle liegt. Hier ist genaues Abwägen gefragt und bei ähnlich gelagerten Fragen wird sich ein Konsens über Spezialfälle und erlaubte Ausnahmen bilden, der den Hang des Einzelnen zum Opportunismus dämpft.

### **2.3 Das Recht auf, die Fähigkeit zu und das Ausreichen von Glück**

Es wurde in Frage gestellt, ob der Mensch zum Glücklichsein gemacht ist, ob er ein Recht auf Glück oder gar ein Recht auf Existenz hat. Wenn überhaupt, dass er dann edel würde durch die Tugend der Entsagung. Mill antwortet darauf, dass der Mensch, sollte er nicht glücklich werden können, doch zumindest sein Leid minimieren muss, will er überleben. Auf der anderen Seite kann der Mensch allen Beobachtungen nach durchaus glücklich sein, also warum sollte er nicht dazu geschaffen sein? Wenn man dies einsieht, werden die Fragen nach dem Recht auf und der Befähigung zu Glück gegenstandslos. Wichtig ist hier Glück im Sinne eines erfüllten Lebens (eudaimonia) zu verstehen und nicht einzelner überschwänglicher oder schmerzvoller Momente. Des Weiteren ist Tugend für den Utilitarismus ein Mittel und entgegen der aristotelischen Lehre kein Gut an sich, damit kein Selbstzweck. Also kann auch eine Tugend nicht höher stehen als das Prinzip und Entsagung losgelöst vom Nutzen muss nicht zwingend gut sein.

Mill geht hierbei nicht mehr auf das Existenzrecht des Menschen ein, ebenso wenig, wie auf die Tugendhaftigkeit des Entsagens. Es muss aber festgestellt werden, dass jemand der an der Tugend als Gut festhält, das Prinzip des Utilitarismus nicht anerkennen kann und für diesen damit die ganze Argumentation unbedeutend wird. Seine eigene Existenz und die seiner Umwelt kann der Mensch aufgrund seiner sensorischen Informationen anerkennen oder nicht, einen Einfluss darauf, ob er ein Recht darauf hat, kann er nicht ausüben. Somit erscheint es logisch, das gegebene Faktum oder den Schein dessen, dass

Menschen existieren und dies keine Ausnahme sondern die Regel ist, hinzunehmen und als Indiz für das Vorhandensein eines Rechts auf Existenz zu werten.

Nun ist es aber so, dass ein Menschenleben nicht nur aus Freude besteht, im Gegenteil sogar eher aus Leid und es stellt sich die Frage, wie es möglich sein soll, dass er auf diese Weise glücklich leben kann. Mill meint, dass die geringe Menge Glück kein Argument sei um das Nützlichkeitsprinzip zu Fall zu bringen, da mit dieser erreichbaren Menge Freude und Leidminderung - bei entsprechender Qualität derselben - durchaus ein zufriedenes Leben möglich sei. Zufriedenheit lässt sich hier in Bezug auf das Leben durch den Begriff Eudaimonie ersetzen und ist damit wiederum mit dem Glücksbegriff austauschbar. Ein Mittel zur Zufriedenheit erkennt Mill im kontinuierlichen Stillen des unerschöpflichen Interesses, das der Mensch seiner Umwelt entgegenbringt. Ich möchte ergänzen, dass eben dieses Interesse den Menschen auszeichnet. Wäre dem nicht so, gäbe es keinen Grund den Menschen für etwas zu halten, für das andere Maximen als für ein Schwein gelten sollten. Während Mill noch nicht anerkennt, dass jede Kultur des Menschen es auf ihre jeweilige Weise zu Kunst und anderen geistigen Leistungen gebracht hat, mögen sie uns auch noch so gering erscheinen, spreche ich diese Eigenschaft allen Menschen zu.

Ein geringes Maß an höherwertigen Freuden, ist auf lange Sicht für einen Menschen mehr wert, als ungetrübte einfache, animalische Freude. Schließlich kann eine Kreatur es niemals wünschen in eine niedrigere Stufe der Existenz abzustiegen, was Mill damit begründet, dass Stolz, die Liebe zur Freiheit und persönlichen Unabhängigkeit, die Liebe zur Macht oder zur Exaltiertheit besonders aber Selbstrespekt dem Menschen innewohnen und er diese, die auch einen beträchtlichen Beitrag zu seinem Glück liefern, nicht verlieren möchte. Aber Mill geht noch weiter: Der Mensch nehme sogar große Umstände auf sich, um komplexere Freuden zu erlangen, die schwerer zu erreichen sind als einfache, niedere oder körperliche. Letztere seien nämlich so kurzlebig und nicht ausreichend befriedigend für ein Wesen, das zur Empfindung der komplexeren, qualitativ höherwertigen Freuden fähig ist, dass selbst das wenige, auf diese Weise erreichbare Glück, der Eudaimonie, besser dient als viele simple Freuden. Ob durch die komplexeren Freuden, die oft genug nicht erfüllt werden können, ein endgültig zufriedenes Erfülltsein von Glück unerreichbar wird oder nicht, ist demnach kaum von Bedeutung, denn: "It is better to be a human being dissatisfied than a pig satisfied; better to be Socrates dissatisfied than a fool satisfied."

Mill argumentiert so, dass die Klassifizierung von Freuden dem zustehe, der aller in Frage stehender Freuden mächtig ist und da der Mensch sowohl Tier als auch Geistwesen ist, kennt er beide. Das ist in sofern richtig, da das Anliegen des Utilitarismus die gesamte Menschheit betrifft und Begriffe wie Selbstbestimmung, Menschlichkeit, ja sogar Philosophie nichts bedeuten, wenn die Menschheit die Kriterien ihrer eigenen Handlungsmaxime nicht selbst bestimmen kann oder zumindest glaubte das tun zu können. Was Mill nicht beantwortet, ist wo dieser menschliche Selbstrespekt, der Drang zur Freiheit und die

anderen genannten menschlichen Eigenschaften eigentlich ihren Ursprung haben. Der Mensch besitzt diese einfach, wie er schreibt.

Was uns vom Glück hauptsächlich abhält, ist unsere eigene Unfähigkeit mit Wünschen und Begierden richtig umzugehen. Ebenso unsere Umwelt und unsere unzulänglichen gesellschaftlichen Institutionen, die zu dem auch noch mit schlechter Erziehung ihren Beitrag zu ersterem Problem leisten. Deshalb fordert Mill auch, dass Utilitarismus über die Erziehung in unseren Kindern verankert wird, was Ungerechtigkeit und Unterdrückung, die uns den Zugang zu den Mitteln des Glücklichseins verwehrt, auf Dauer mindert. Wer bis dahin aber wenigstens noch einigen seiner schmerzvollen Erfahrungen entgehen kann, der findet seine beneidenswerte Existenz. Dies alles kann dazu führen, dass im Einsatz für die Gesellschaft eine Freude erreicht wird, die durch selbstsüchtigen Genuss nicht erreicht werden kann. In diesem Zusammenhang zeigt sich Mill fortschrittsgläubig, wenn er sagt, dass alle Misstände in der Welt annähernd vollständig durch menschliche Anstrengungen zu beseitigen sind. An dieser Stelle wird das universalistische Prinzip deutlich, das nicht nur Freude und Schmerz vom Einzelnen zur gesamten Menschheit verallgemeinert, sondern auch die Konsequenzen des Handelns auf eine geschichtliche Ebene anhebt, als Mittel zur Glücksvergrößerung für die Menschheit als zeitübergreifendes Ganzes.

## 2.4 Vernunft und Konsequentialismus

---

Mill geht grundsätzlich davon aus, dass die moralische Instanz im Bereich der Vernunft liegt, erlernbar ist, ja Schulung und Förderung nötig hat und nicht, wie beispielsweise Kant oder die Theologie postuliert, ein im Menschen angelegtes Empfinden die Unterscheidung von richtig oder falsch verantwortet. Somit erkennt Mill keinen a priori evidenten, intuitiven Unterschied zwischen richtig und falsch an, sondern sagt, dass diese Unterscheidung induktiv über Beobachtungen und Erfahrungen von jedem Einzelnen gemacht werden müssen. Diejenige Handlungsart, die empirisch bestimmt das meiste Glück produziert, ist die richtige.

Mill versucht die vorhandenen moralischen Standards in seine Ethik zu integrieren. Dies geschieht in der Beschreibung des universalistischen Prinzips, der Verallgemeinerung von glücklich machenden Handlungsweisen durch Vernunft zu universalen moralischen Standards, abgeleitet vom Nützlichkeitsprinzip. Dies ähnelt Kants Vernunftethik in sofern, da dies eine so geartete Vernunftbegabung beim Menschen voraussetzt, was dazu führt, dass Mill ähnliche Idealbilder zeichnet wie Kant. Dürfte diese Vernunftinstanz aber nicht angenommen werden, so fehlt eine Erklärung für das menschliche Moralempfinden, das Gewissen überhaupt.

Selbstlosigkeit vergrößert das allgemeine Glück auf Kosten des persönlichen. Dies wertet Mill zwar als noble Geste oder Gesinnung, der moralische Wert der Handlung aber misst sich daran, ob und wie sehr das Ergebnis derselben das allgemeine Glück fördert.

"All honour to those who can abnegate for themselves the personal enjoyment in life, when by such renunciation they contribute worthily to increase the amount of happiness in the world." Die Aussicht, der Welt Verbesserung zu bringen, kann in unserer unvollkommenen Gesellschaft ein Glücksgefühl hervorbringen, dass es wert ist, sein persönliches Glück dafür zu Opfern. Aber dieses Opfer darf kein Selbstzweck sein, denn utilitaristisch betrachtet, ist das Opfer an sich kein Gut und deshalb eine Verschwendung, wenn das allgemeine Glück keine Vermehrung dadurch erfährt. Damit zeigt Mill ganz deutlich, was er kurz darauf so formuliert: "[...] motive has nothing to do with the morality of the action...", denn etwas nützliches und damit moralisch Gutes muss nicht mit einem noblen Beweggrund geschehen sein. Solange es Gutes befördert, ist die moralische Pflicht, die Handlungsregel, erfüllt. Dies ist der Unterschied zu Kant und der Theologie, wo das Handlungsmotiv im Vordergrund steht. Aber Mill hat einen anderen Blick auf die "Goldene Regel" von Jesus von Nazareth. Er erkennt darin den kompletten Geist der Ethik der Nützlichkeit, wie er sagt. Worin er sich von den Theologen der Kirchen unterscheidet ist, dass er Jesu Regel "Liebe deine Nächsten wie dich selbst" im Sinne von "tue wie dir getan werden soll" auf das Ergebnis der Tat bezieht, nicht auf die Absicht derselben. Als gerechtfertigte Standpunkte anhand dieses Einzelzitats können in meinen Augen beide gelten, die allgemeine Beantwortung der Frage nach dem utilitaristischen Jesus Christus überlasse ich aber den Bibelexegeten. Zum Vorwurf der Gottlosigkeit des Utilitarismus und zur Begründung seines Standpunktes bezüglich Jesu goldener Regel argumentiert Mill so: In den allermeisten Religionen, geht es letztendlich um das Glück der Geschöpfe. Was Gott also auch immer für passend gehalten hatte den Menschen zu offenbaren, kann doch nur diesem einen Zweck dienen. Gott muss somit zutiefst utilitaristisch sein.

Aber wie soll es denn überhaupt möglich sein, die eigenen Handlungen im konkreten Fall so abzuwägen, dass diejenige gefunden wird, die die richtige ist? Schließlich ist bei weitem nicht immer genug Zeit, um alle Möglichkeiten auszuloten. Schon die Fragestellung, in der kein Spezifikum des Utilitarismus auftaucht, zeigt, dass dies eben auch kein Problem des Utilitarismus allein, sondern der Ethik an sich ist. Anhand von Mills Text wird klar, dass der Mensch schon immer über Moral nachgedacht hat und sich schon vor dem Eintreten einer speziellen "verführerischen" Situation für eine Handlungsweise entschieden hat. Dazu dienlich sind neben dem obersten Nützlichkeitsprinzip auch noch Sekundärprinzipien, die sozusagen Landmarken und Wegweiser darstellen, die leichter auf eine konkrete Situation anwendbar sind, aber alle auf das oberste Prinzip zurückgeführt werden können. Diese finden Anwendung, wenn dem Agierenden noch keine Erfahrung mit der Situation vorliegt. Stehen mehrere Sekundärprinzipien in einem konkreten Fall im Konflikt, muss auf das oberste Prinzip zurückgegriffen werden. Hier gilt wie bei jeder moralischen Frage und als Grundlage der Entscheidungen in einem konkreten Fall immer, dass der gesunde Menschenverstand mit diesen Entscheidungshilfen seine individuelle, konkrete Handlung planen muss.

Auf den ersten Blick scheinen Gerechtigkeit und Nützlichkeit einander entgegenzustehen. Da das Gerechtigkeitsgefühl aber eine wichtige Rolle in der Moralität spielt, um zu entscheiden, was Pflicht eines Menschen im Hinblick auf die Allgemeinheit ist, muss Mill diesen Widerspruch auflösen. Er tut das, indem er die Gerechtigkeit als Instinkt bzw. Gefühl einordnet, das durch das Nützlichkeitsprinzip angeleitet werden muss, selbst aber nützlich ist, um die Einhaltung des universalistischen Prinzips durch alle Glieder der Gemeinschaft zu kontrollieren. Der Unterschied zwischen dem allgemein für das Glück Nützlichen und der Gerechtigkeit besteht für Mill darin, dass hinter der Gerechtigkeit ein Gefühl steht, das ungleich stärker ist als andere und damit sogar ein Gefühl einer eigenen Art darstellt. Dieses Gefühl schließt die Rache, den Selbstverteidigungstrieb und die Sympathie für Andere, denen Unrecht getan wurde, also Leid zugefügt, oder Freude vermindert wurde, ein. Dies erklärt die Stärke des Gerechtigkeitsgefühls. Inwiefern Gerechtigkeit nützlich ist für die Vergrößerung von Glück, fasst Mill so zusammen: "It is their (moral rules, Anm. d. Autors) observance which alone preserves peace among human beings: if obedience to them were not the rule, and disobedience the exception, every one would see in every one else an enemy, against whom he must perpetually guarding himself."

### **3 Beweis des Prinzips**

---

#### **3.1 Legitimation**

---

Äußere Verpflichtungen das Nützlichkeitsprinzip zu befolgen entspringen dem Wunsch, dass alle Anderen einen so behandeln, dass das eigene Glück vermehrt wird. Dies kann nur dann gelingen, wenn alle Menschen sich an das Nützlichkeitsprinzip befolgen. Ansonsten sind Repressionen von Gott oder den Mitmenschen zu erwarten um das allgemeine Glück zu erhalten. Überdies gibt es interne Sanktionen: Das Gewissen fußt auf dem schmerzlichen Gefühl der Pflichtverletzung, sollte eine moralische Regel nicht eingehalten werden. Das Gewissen eines Menschen mit utilitaristischer Moralvorstellung unterscheidet sich dabei nicht von dem eines beliebigen anderen moralisch denkenden Menschen.

Wenn nun das Gewissen angeboren ist, muss es auf dem Nützlichkeitsprinzip basieren, da das untere natürliche Grundhaltung gegenüber unseren Mitmenschen erklären würde. Wenn unser Gewissen erworben ist, spricht nichts dagegen, warum es nicht so ausgerichtet werden kann, dass es das Nützlichkeitsprinzip befolgt. Das Gewissen ist somit die letzte Instanz die unsere Handlungen moralisch kontrolliert, sitzt in unserem Verstand und unterliegt somit unserem Pflichtgefühl und unserer Reue. Wenn diese nicht ausreichend ausgeprägt sind, kann jede moralische Grundregel beiseite geschoben werden und der Agierende stellt sich gegen die Moral und damit gegen das Glück der Allgemeinheit.

Soweit begründet Mill, warum sich Menschen überhaupt an moralische Vorgaben halten und inwiefern sich dies mit dem Nützlichkeitsprinzip vereinbaren lässt. Im Bezug auf die These des angeborenen Gewissens, die er selbst nicht vertritt, ist er nicht sehr aus-

fürhlich und stellt nur die unbefriedigende Feststellung in den Raum, dass es aufgrund der beobachteten Handlungen der Menschen so sein muss, dass das Gewissen nach dem Prinzip der Nützlichkeit der Taten entscheidet. Eine stichhaltige Begründung bleibt er an dieser Stelle schuldig.

Mill schreibt im Weiteren aber, dass der Utilitarismus, wenn es für ihn keine natürliche Basis in uns geben sollte, weganalysiert werden könnte. Die Menschheit aber hat einen festen moralischen Grund in Form sozialer Gefühle. Das Zusammenleben in der Gesellschaft führt uns vor Augen, dass diese sozialen Gefühle für unser Überleben unter Mitmenschen notwendig sind. Dies bedingt die Einsicht in die Gleichheit aller Menschen, denn nur so können Ungerechtigkeiten, die Quelle von Leid sind, minimiert werden. Bei einigen Menschen besteht diese Einsicht nicht oder nur in geringem Maße, womit externe Sanktionen der Umwelt die einzige Einflussmöglichkeit auf deren Gewissen darstellen.

Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft verstärkt das natürliche Gefühl der Zusammengehörigkeit des Einzelnen zu den Anderen. Das Wohl der Anderen erhält dabei einen immer höheren Stellenwert, bis in perfektem Zustand der Agierende nie seine eigenen Wünsche verfolgt, ohne das Wohl der Anderen zu beachten. Sobald die Menschen erkannt haben, dass es eine Harmonie geben kann, zwischen den eigenen Gefühlen und Zielen und denen der Mitkreaturen, wird für den Einzelnen klar, dass entsprechende externe Sanktionen nicht im Gegensatz zu den gewünschten, eigenen Handlungsweisen stehen. Sobald jeder akzeptiert hat, dass alle Menschen demselben Ziel in Form des Glücks entgegenstreben, wird dieses Ziel mit gemeinsamen Anstrengungen erreichbar und auf dieser Erkenntnis basiert die Legimitation des Nützlichkeitsprinzips. Im langsam erwachenden Einheitsgefühl der Menschheit wird begreifbar, dass jeder Einzelne seinen Teil zum Erreichen des allgemeinen Glücks beiträgt, sowie er dessen Prinzip verinnerlicht hat.

In diesem Zusammengehörigkeitsgefühl, sieht Mill die Grundlage für das Funktionieren des Utilitarismus und darüber hinaus eine der wichtigsten Hinweise auf die Richtigkeit des Nützlichkeitsprinzips.

### **3.2 Stichhaltigkeit des Beweises**

---

Um eine Art Beweis für das Nützlichkeitsprinzip zu liefern, ist es nötig zu prüfen, ob Menschen nach Glück streben und ob dies ultimativ das Einzige ist, was menschliches Handeln antreibt.

Mill will zunächst nachweisen, dass Glück wünschenswert ist, indem er fragt, ob dieses von Menschen tatsächlich gewünscht wird. Mill sieht es als empirisch geben, dass dem so ist, da Menschen offenbar nach Glück streben und dieses damit Ziel des Handelns ist.

Weil nun aber beispielsweise Tugend, Musik oder Kunst ebenfalls von Menschen angestrebt oder gewünscht werden, scheinen diese losgelöst vom Glücksstreben zu sein und somit wäre jenes nicht der einzige Handlungsgrund, was das Nützlichkeitsprinzip aber für

sich beansprucht. Diejenigen aber, die diese Dinge schätzen, erfahren Glück durch deren Anwesenheit. Somit sind sie Beweggründe der Handlung für sich selbst, aber auch Mittel zum bzw. Teil des Glücks. Der Eindruck, dass Dinge Selbstzweck sind anstatt Teil des Glücks, entsteht daraus, dass durch das Ergebnis, das sie im Allgemeinen produzieren, das Glück vergrößert wird. Je stärker dieser Effekt, desto stärker wird eine Assoziation, beispielsweise zwischen Tugend und Glück. Der Eindruck, die Tugend an sich sei ein Gut, der für uns entsteht, weil uns die Assoziation nicht mehr bewusst ist, lässt sie Teil unseres Glücklichseins werden und damit tatsächlich Selbstzweck. Tugend, Musik und Kunst aber auch das Fehlen von Leid am Beispiel der Gesundheit sind nicht von vornherein ein Zweck an sich, können aber zu einem solchen werden, sofern sie Teil des Glücksempfindens der betreffenden Person geworden sind. Damit löst Mill dieses Dilemma auf und bestätigt das Glück als einzigen letzten Grund.

Mill illustriert dieses Ergebnis folgendermaßen: Es gibt nun grundsätzlich zwei Arten von solchen zum Selbstzweck gewordenen Mitteln zum Glück. Die eine wie beispielsweise die Tugend fördert das Gemeinwohl, also das allgemeine Glück, was im Zentrum des Nützlichkeitsprinzips steht. Die andere Art ist so ausgerichtet, dass sie hauptsächlich dem persönlichen Glück nützt. Beispiele hierfür sind die Begierde nach Geld, Machtstreben und Streben nach Ruhm. Somit stellen die Tugend und der Tugend vergleichbare Werte die dem Utilitarismus besser entsprechenden, zum Selbstzweck gewordenen Mittel dar. Damit werden diese Eigenschaften auch vom utilitaristisch ausgerichteten Menschen hoch geschätzt. Wenn Tugend nicht zu Freude oder Untugendhaftigkeit nicht zu Leid führen würde, dann würde die Tugend an sich nicht geliebt oder begehrt werden.

Es kann aber aus Gewohnheit passieren, dass wir Dinge tun, die wir im konkreten Fall gar nicht wünschen. Ein solches unbewusste Verhaltensmuster fällt damit unbeabsichtigt aus der Moralität des Utilitarismus. "[...] instead of willing the thing because we desire it, we often desire it only because we will it." Dies kann aber wie im Fall der Tugend auch wünschenswert im Sinne des Nützlichkeitsprinzips sein, da hier das Wohl der Anderen aus Gewohnheit über das eigene gestellt wird.

Nun lässt sich über das Bewusstsein eines Menschen seiner selbst und über Reflexion in Form von Selbstbeobachtung, gepaart mit der Beobachtung Anderer feststellen, dass Begehrtes und Wünschenswertes ein und das selbe sind, wie die Dinge, die Freude bereiten. Umgekehrt ist etwas lieber Gemiedenes die Quelle von Leid. Somit ist wiederum Glück das oberste und einzige Ziel menschlichen Handelns.

Mills Argumentation ist in sich schlüssig, bezieht sich auf empirische Beobachtungen und folgert daraus das Prinzip des Utilitarismus. Aus den weiter oben genannten Gründen für die Probleme mit Beweisen letzter Gründe, kann von der Art her kein besserer Beweis erbracht werden. Daher schließt Mill das vierte Kapitel seines Textes auch mit der Aufforderung an den Leser, die Überlegungen zu erwägen. Dem Anspruch, den Mill selbst an seinen Text stellt, hat er damit entsprochen.

## 4 Schlussbemerkung

---

Mill argumentiert sehr gründlich und schafft damit ein stimmiges Gedankengebäude, welches nachvollziehbar macht, was Utilitarismus bedeutet, dass es Vorteile hat ihn als moralischen Standard festzulegen und dass Letzteres überhaupt möglich ist. Einige kleinere Unzulänglichkeiten sind bereits erwähnt worden, allerdings schenkt Mill Einem in diesem Text keine Beachtung: Er gründet viele seiner Ausführungen auf Empirie, spricht von Messbarkeit von Glück, also Messbarkeit von Freude und Leid, erklärt aber nie genau, wo seine empirischen Feststellungen herkommen, außer der "offensichtlichen" Beobachtung der Menschen. Auch wie er Freude und Leid messbar machen will, erklärt er nicht. Im Laufe seiner Ausführungen kommen zwar Begriffe wie Intensität, Dauer und Sicherheit der Freude vor, diese sind aber in Bezug auf Glück nicht selbstverständlich vergleichend messbar. Schließlich ist nicht zuletzt durch Mills Text davon auszugehen, dass jeder Mensch Glück anders empfindet und damit die exakte quantitative und qualitative Vergleichbarkeit praktisch unmöglich macht. Noch schwieriger wird das Aufsummieren des allgemeinen Glücks als Mittel zur Erfüllung des universalistischen Prinzips. Dies hätte einer Klärung bedurft.

## 5 Anhang

---

### 5.1 Literatur

---

#### Mill [en]

Mill, John Stuart: „Utilitarianism“; <http://etext.library.adelaide.edu.au/m/m645u/m645u.zip>  
The University of Adelaide Library: Electronic Texts Collection, 1998.

#### Mill [dt]

Mill, John Stuart: „Der Utilitarismus“. Übersetzung von Dieter Birnbacher;  
Reclam Stuttgart, 1985.